

Halleische Zeitung

vorm. im G. Schweissche'schen Verlage. (Halleischer Courier.)

Verantwortlicher Redacteur: Professor Dr. G. Gerlach.

Nr 197.

Verlag der Actien-Gesellschaft Halleische Zeitung.

Halle, Sonnabend, 28. August.

Verantwortl. Redacteur: Professor Dr. G. Gerlach.

1884.

Deutschland in Afrika.

In Bezug auf die gestern gemeldete deutsche Völkergreifung am Cameroons-Berge wird aus Hamburg berichtet, daß die Angabe, betreffend die Entfaltung der deutschen Flagge südlich vom Kongo auf den Bornamischen Besitzungen auf einem Irrthum beruhen müsse, weil die genannte Firma keine Besitzungen südlich vom Kongo hat. Es könne sich eben nur um die Gebietstheile in der Umgebung von Cameroons-Berges handeln, auf denen sich allerdings Niederlassungen des Hamburger Hauses Bornam befinden. Bimbia, wo nach den gestern erwähnten Telegrammen Dr. Nachtigal ebenfalls die deutsche Flagge aufstakelt hat, ist, wie man der „H. Z.“ schreibt, ein Fluß, der sich unmittelbar am Fuße der Cameroonsberge hinwindet. Die Mündung desselben ist 3/4 Seemeilen breit; auf der Barre beträgt die Wassertiefe nur 13 Fuß, innerhalb der Barre indes vertieft sich der Fluß bis über 6 Faden. Etwa 10 Seemeilen fließt der Bimbia von NW nach SW; er steht auf dieser Strecke mit dem Hauptstrom Cameroons, zwischen welchem und den Cameroonsbergen er mündet, durch zwei Arme, Natumal und Nordcaet, in Verbindung und fließt auf diese Weise das große Cameroonsdelta bilden. Von etwa 10 Seemeilen oberhalb seiner Mündung windet sich der Bimbia direkt nach Norden, fließt also östlich der Cameroonsberge und wahrscheinlich auch östlich der Humbyberge. Das Panorama auf der Höhe des Bimbia soll sowohl gegen die Insel Fernando Po, als namentlich gegen die von Völkern bedeckten amputiventralischen Cameroonsberge geradezu wunderbar sein. Die Höhe ist eine sehr feidre, aber die Höhe auf derselben soll gerade wegen der umfließenden Berge oft eine geradezu erdrückende sein. Es ist wohl eines der glücklichsten Fleckchen des bunten Kontinents, auf welchem Dr. Nachtigal die deutsche Flagge aufstakelt hat und es muß Wunder nehmen, daß dasselbe nicht längst von einer seefahrenden Nation besetzt worden ist. Die vorliegende Insel Fernando Po, schon 1471 durch den Portugiesen Fernao do-Boo entdeckt, gehört durch Lauchvertrag mit Brasilien, welches dafür die Insel Trinidad erhielt, seit 1778 Spanien und gewährt, von See aus gesehen, einen majestätischen Anblick. Von 1827 bis 1842 hatte Spanien den Engländern gestattet, auf Fernando Po eine Marine-Station zu errichten; jetzt sind die Spanier dortselbst alleinige Herren. Fernando Po, das nun wegen der nunmehrigen Nachbarschaft interessiert, hat etwa 10000 Bewohner eines kräftigen, wohlgebildeten, dunkelbraunen Menschenschlages, mehrfach vertrieben von dem des Festlandes, dabei friedliebend, ja zuvorkommend gegen Fremde. Die Civilisation ist auf Fernando Po sowohl als auf dem nahe liegenden noch in sehr primitiven Zuständen. Uebrigens wird von verschiedenen Seiten behauptet, daß mit Spanien ein Vertrag vereinbart worden sei, kraft dessen Deutschland auf der genannten Insel die Anlage einer Kohlenstation auf längere Zeit hinaus ausgedehnt werden sei.

Auch eine anscheinend auf offiziöse Mittheilungen gestützte Korrespondenz der „Fr. Ztg.“ bezeichnet Cameroons als einen der wichtigsten Handelsplätze an der Westküste von Afrika, der seit so langer Zeit unter englischem Einflusse gestanden habe, daß England die förmliche Inbesitznahme unterliege.

Dadurch aber wurde es der Reichsregierung möglich, dem durch Vermittelung dort angelegter deutscher Handelsniederlassungen über die dortigen Geschäfte eines anderen Hauptzweigs, die ihm ihre Unterthanen in den Verbänden des Deutschen Reiches

anzunehmen und ihr Gebiet hinfort dem Deutschen Reiche einzuverleihen, zu wahren, und von Cameroons und Umgebend in aller Form Besitz zu erlangen, ohne irgend welche entgegenstehende Rechte Ernst, und zu finden. Denn um nicht mehr und nicht weniger als um eine formelle Völkergreifung handelt es sich nach jener Darstellung. Die Negers haben nicht, wie zu Angola Biquena, eine Stredes Landes einem Privatmann verkauft, und das Reich hat nicht, wie gegenüber Herrn Schöber, sich damit begnügt, ihm Schutz in dem von ihm erworbenen Rechte zu verprechen, sondern hier hat das Reich selbst direkt angetreten, und Cameroons ist in diesem Augenblicke so gut wie deutscher Handelsplatz, wie irgend ein Hafen an der Nord- oder Ostküste.

Darin liegt ein gewaltiger Unterschied. Ob diese Darstellung, deren Bestimmtheit in der Form allerdings Beachtung verdient, ganz richtig ist, lassen wir vorläufig dahingestellt, bis Dr. Nachtigals Bericht aus darüber Gewißheit verschafft, ob wir in der That fortan schwarze Reichsangehörige in Oberguinea haben. Jedenfalls haben wir Deutsche in raschem und entschlossenen Zugreifen von den Engländern etwas gelernt, wenn auch unsere Lehmeister von diesen unsern Fortschritten wenig erbaunt sein werden.

Nach einer Mittheilung des Herrn Wermann an die „Hamb. H. Z.“ haben sich die Engländer in dieser Frage sogar einer sich rühmenden Verläumdung schuldig gemacht. Die eingeborenen Häuptlinge von Kamerun hatten vor etwa 1 1/2 Jahren eine Petition an die englische Regierung abgeben lassen, in welcher gebeten wurde, daß Kamerun unter britische Oberhoheit gestellt werden möge. Auf diese Eingabe hatten die Häuptlinge eine Antwort nicht erhalten, und es ist daher um so willkommener, zu erfahren, daß die dortigen bedeutenden Handelsinteressen sich des durchaus notwendig gewordenen Schutzes jetzt deutschereits erfreuen werden.

Französische Briefstimmen begrüßen das deutsche Vorgehen mit einer wohl hauptsächlich aus Schadenfreude gegen England herzuleitenden Sympathie. Der „Tamps“, welcher dem auswärtigen Amt beharrlich nahe steht, rühmt die Unlust und Erfahrung des alten Africarathen, welche sich in der Wahl des Orts kundgegeben. Der Fluß Cameroon ist für Schiffe von gewöhnlicher Größe bis auf 48 km befahrbar. Was aber die Bedeutung und das Charakteristische seines Waffens in geographischer Hinsicht ausmacht, das ist das Vorhandensein eines Gebirgszuges auf der durch ihn und den Golf von Biafra gebildeten Halbinsel, der 4200 Meter Höhe erreicht, und zuweilen mit Schnee bedeckt ist. Ein englischer Reisender, Burton, welcher diese Höhe 1862 betragte, hat sie als einen „Luffurvor“ oder für eine Kolonie empfohlen. Das Innere des Landes ist zuletzt von einer Gruppe polnischer Auswanderer unter Führung Rogozinski besetzt worden. Im Norden und Westen wird das nunmehr deutsche Gebiet von dem Niger-Delta begrenzt werden, wo die Engländer sich festgesetzt zu haben scheinen. Im Süden wird es die Korngrenze des kontinentalen Gebietes von San Juan, eine Dependenz der spanischen Insel Fernando Po, zur Grenze haben. Achtzig Meilen werden die Deutschen von der französischen Besitzung Gabon trennen. Große Ausgaben werden sicherlich zu machen sein, um dieses reiches Territorium gehörig verwerten zu können. Aber die Möglichkeit, Bevölkerungscentrumpunkte für die weiße Race zu schaffen, giebt der deutschen Erwerbung von vornherein eine ganz erhebliche Bedeutung und einen unermessbaren Vortheil über alle anderen Establishments der Küste. Die Zukunft der Cameroons-Kolonie wird eine unvergleichlich glänzendere, als die von Angola Biquena sein.

Leugnen, Nr. 26. Die ehrwürdige Krinoline der Fürstin Karoline haben Sie in der Abgung ihrer Unterthanen und des deutschen Volkes herabgesetzt. Das Geheiß hat Sie verurtheilt; hören Sie jetzt auch, welche Beschuldigung Ihrer Strafe ich Ihnen zurerkenne (kommendiren): Nr. 26. Stille gehalten. Bataillon marsch. Halt! Eingetreten! (Weide verschwinden im Nebenzimmer.)

Zweite Scene. Eine reich besetzte Tafel, dejeuner à la fourchette mit Roederer carte blanche.

Direktor: Kommen, mein verehrter, lieber Herr Doktor, zu muß es kommen, wenn ich Sie einmal in meinem Hause als Gast begrüßen kann. Ich habe mir erlaubt, Sie heute auf drei Stunden zu beurlauben. Also sehen wir uns und stoßen wir an: Es lebe die Freiheit!

Gefangener: Es lebe der Kerker! Und sein liebenswürdiger Kerkermeister!

(Das Frühstück wird fortgesetzt.)

Dritte Scene. Directorialzimmer.

Direktor: Also merken Sie sich, Gefangener, den Paragraphen 11 genau. Ich werde Ihnen nächsten denselben wieder abfragen. Lassen Sie sich Montag wieder bei mir anmelden.

Gefangener: Zu Befehl, Herr Direktor.

Direktor: Schulte, führen Sie den Selbstbestätiger in seine Zelle zurück.

Schließer: Zu Befehl, Herr Direktor.

Trotz dieses angenehmen Intermezzos, von dem wir nicht wissen, ob es Wiederholungen gefunden, und trotz der aufmerksamsten Behandlung in seiner Gefangenschaft empfand der geistreiche Satyriker seine Haft doch als recht freudig. Es gereichte daher seinem Kerkermeister zu hoher Freude, seinem Ehrgangst eine Woche später eine neue Ueberlassung bereiten zu können. Es war am Beibehaltensabend, als der Herr Direktor wieder in der obigen

Nach die „Liberté“, ein gemäßigter republikanisches Blatt, erkennt die volle Berechtigung Deutschlands an, seinen Antheil an colonisatorischen Unternehmungen zu fordern, um nicht bereinigt mit Zug und Recht von den andern Mächten mit seinem Handel aus deren Kolonien ausgeschlossen zu werden und schließt mit dem Hinweis auf die Nothwendigkeit eines Congresses, dessen Vorstand die Kongfrage, dessen wichtiges Ziel aber das sein muß, endlich den Grund zu einem internationalen Colonisationsrecht zu legen, um in aller Zukunft Konflikte zwischen den Kolonial-Staaten zu vermeiden.

Politischer Tagesbericht.

Deutsches Reich.

Die Nachricht von der Entfaltung der deutschen Flagge an der Westküste Afrikas begrüßt der nationalliberale „Hannoversche Courier“ mit folgenden Worten: „An der Küste von Westafrika weht die deutsche Flagge. Ist es mir Schönefesteinstimmung oder Kolonialfeind, wenn wir die Nachricht mit einer Freude begrüßen, wie wir sie nur einmal in der Gegenwart empfunden haben, vor 13 Jahren nämlich, als uns der Telegramm die Kunde brachte, daß Deutschland wieder geboren? Mit der Verneinung beid, die jedoch Vorwurf des Schwandels gegen uns erhebt, werden wir im Oktober abzurechnen Gelegenheit haben. Einwilleigen soll uns nichts in der Welt in dem ererbenden Bewußtsein führen, daß Deutschland den ersten Schritt gethan hat, um sich an die Seite derjenigen Kulturvölker zu stellen, welche die noch unerprobene Welt unter sich theilen und damit die futuraren Naturvölker allein obdienen zu können laubten.“

Außer den preussischen Ministern, die nach Ablauf ihres Urlaubes zurückgekehrt sind, nämlich dem Vicepräsidenten des Staatsministeriums, Minister des Innern v. Puttkamer, Minister für öffentliche Arbeiten Maybach und Justizminister Dr. Friedberg, werden im Laufe dieses Monats in Berlin wieder eintreffen: der Staatssecretär und Staatsminister v. Bötticher und der Finanzminister v. Scholz. Der Cultusminister Dr. v. Götler, der seinen Urlaub am 10. d. angetreten, kehrt erst Ende September wieder hierher zurück. Die Staats-, bezw. Unterrichtssecretäre werden mit Ausnahme des soeben erst auf Urlaub gegangenen Unter-Staatssecretärs im Reichsamte des Innern, Herfurth, des Unter-Staatssecretärs im Justizministerium, Rebe-Plagiatist, so wie des Unter-Staatssecretärs im Reichsamte zum größten Theile dort wieder anwesend sein. Dies gilt auch von den Directoren und Räten der verschiedenen Ministerien und Reichsämtern, von denen nur ein ganz kleiner Theil noch über den Anfang September hinaus von Berlin mit Urlaub abwesend sein wird.

Die „H. Z.“ schreibt: Der Pariser „Telegraph“ knüpft an die Nachricht von der Freilassung der beiden in Koblenz verhafteten französischen Offiziere die Bemerkung, sie seien schuldlos gewesen und hätten im Einverständnisse mit den deutschen Militärbehörden die Festungstruppen-Übungen in Koblenz flüchtig. Das ist nun falsch. In Preußen herrscht bessere Justiz, als das man Fremde verhaftete, die Güte unserer Armee wären; die Sache ist in dem vorliegenden Falle, wie in manchen früheren: wir haben den Herren gezeigt, daß wir sie erkannt, haben ihnen dann auch gezeigt, daß sie in unserer Gewalt seien, und ihnen schließlich Gelegenheit gegeben, sich ihrem Chef in Paris vorzustellen. Wir „Brüsseler“ machen nicht viel Weisens aus ein paar ungerügter französischer Offiziere.

„Selbstbestätiger“ aus Zelle Nr. 26 in sein Amtszimmer einbieten ließ. Der Gefangene befand sich in sehr ungerügter Stimmung; er dachte an die Ereignisse dahier, die den Weichselabschied ohne den Vater verleben sollten. Eine furzweilige Absicht ihn der Direktor absichtlich bei diesen melancholischen Betrachtungen fest. Köstlich rühte er mit der Frage heraus: „Ka, Doktor, wenn ich Sie jetzt freisetze?“ „Machen Sie Scherz?“ fragte Dom weitend. „Nein, Ernst, lieber Freund! Sehen Sie dies Papier, das eben aus dem Kabinett eingegangen ist.“ Es bestimmte Dohms sofortige Entlassung aus der Haft. Herr v. Wisnard war das Bild im „Kladderadatsch“ gezeigt worden, welches den heiteren Spohnvogel unter einem Vogelbauer in der Form einer Krinoline zeigte, und augenblicklich hatte der Minister vom Kaiser die Begnadigung erbeten. . . . So machte die Befreiungsstunde und Dohms Abchied von seinem „Kerkermeister“ die griesgrämige Stadtvogeti den Weiden, die jetzt unter der Erde ruhen, noch einmal zum fideles Gefängnis.

Ueber den eigentlichen Anlaß zu Dohms vorseitiger Entlassung ist Folgendes mitzutheilen: Am 15. November 1863 erliefen im Kladderadatsch das die Fürstin Karoline von Neuch beliebende Gebieth, und am 23. October 1864 war das Urtheil, welches Ernst Dohm zu fünf Wochen verdammt, rechtskräftig. In einem seiner Art Haffischen Gebichte: Le mo prigioni. Von Silvio Pellico jun. verhandelt er das Urtheil seinen Lesern. Hier spricht er zum ersten Male von der Fürstin Karoline, hier schrieb er jene köstliche Strophen:

„Du recht geschickt mich! Offen rühst dich's aus, Und lachst dich aus, meinem Mund verurtheilt! Nimm gut mich auf, mein molkenmächt'ig Dank! Nur eins ist, was mich kränkt — das ein'ge Dummhe: Ich schlage nicht den Weichsel dabei heraus! Denn wenn ich schon fünf lange Wochen brumme, Da dir hätt' ich — faum wagt ich mir's zu können — Den idoniten Staatsminister ärgern können!“

Ein dramatischer Scherz aus der Stadtvogeti.

Es wird eigentlich kein Scherz verstanden in dem düsternen Hintergebäude des Volkstheaters, das glauhschon Jeder ohne weitere Versicherungen. Und doch ist einmal, so schreibt das „Berl. Ztg.“, vor beinahe zwanzig Jahren darin ein artiges kleines Scherzspiel angeführt worden. Erst jetzt ist die Zeit gekommen, davon zu erzählen; denn heute auch Einem der Mitspielenden schon seit Jahren der Hagen, so ist doch der Inhaber der Hauptrolle erst in voriger Woche ihm nachgefolgt. Nun soll man zwar Todten nur Gutes nachreden, und was hier von dem Letzten erzählt wird, ist eigentlich, mißde gesagt, ein etwas ausgeübter Gebrauch seiner discretionären Gewalt, aber doch ein so liebenswürdiges, daß nicht zu zweifeln steht, er werde dem jetzt zur Ruhe Eingegangenen in die Kreditliste seines Lebensfotos auf der Wand der guten Werke gebucht sein. So sei der Scherz denn nun berichtet und zwar gleich fertig in dramatischer Form. Titel:

Das fidele Gefängnis.

Ein moralischer Einakter.

Personen: Der Gefängniß-Direktor . . . Herr Drygalsti Der Gefangene . . . Dr. E. Dohm Der Schließer . . . Schulte.

Erste Scene. Directorialzimmer der Stadtvogeti. Schließer: Herr Direktor, der Selbstbestätiger aus Zelle Nr. 26 ist da.

Direktor: Eintreten lassen. — (Zu dem eben eingetretenen Gefangenen gebend): Na, endlich haben wir den lustigen Vogel im Käfig! Nun wird er wohl die Fingel hängen lassen! — Keine Einrede, Gefangener; ich kenne Ihr Verbrechen aus den Akten —

Schließer (in den Wart mitleidend): Der hat gewiß was Schönes ausgefreßen — (laut): zu Befehl, Herr Direktor. (Verschwindet.)

Direktor (fortfahrend): Legen Sie sich nicht auf's

Die „dehnbare Weisheit“, welche Provinzialblätter — auch einem Theile — angeblich aus „diplomatischen Kreisen“ oder von „berufener Seite“, wie der „Magb. Z.“ zugeht, treibt oft wunderbare Blüthen. Nach dieser Korrespondenz haben sich

die Redaktionen, welche bei Gelegenheit des Besuchs des Grafen Salmuth im Süden, Bismarck zwischen beiden lebenden Staatsmännern entgegen und sich oft auf sämtliche schwebende Fragen von politischer Bedeutung erwidert und nach jeder Richtung die vollständige Ueber- einstimmung der Ansichten demonstrirt. Graf Salmuth soll daher auch in höchst berechtigter Stimmung zurück- gekehrt sein und hier Beurtheilung geben haben, welche jener Darstellung von dem Besuche seiner Weisheit vollkommen entsprechen.

„Das öffnet“, sagt die „Magb. Z.“ hinzu, „der ähffigen Abtheilung Honor und Ehr. Man wird gut thun, die weiteren Aufstellungen der Berliner und Wiener Blätter abzuwarten.“ Jedemfalls braucht man solche Weisheit nicht erst aus „diplomatischen Kreisen“ zu beziehen.

Ausland.

Frankreich. Die „Agence Havas“ veröffentlicht folgende Note, deren Inhalt wir schon im Hauptblatt im telegraphischen Anzuge mittheilten: Trotz des Chinesischen Regierung fordernden bewilligten Aufschubs und trotz der Wägung der Französischen Unterhändler hat das Cabinet von Peking definitiv jede Genehmigung für den Verzicht von Langkon verweigert und seine Bevollmächtigten von Shanghai zurückberufen. Die Französische Regierung mußte deshalb der Chinesischen Regierung einen letzten Aufschub vor schlagen. Der General Patenotre erhielt den Befehl, dem Fürstgen Jumen das Botum des Französischen Parlaments zu notifizieren und gleichzeitig zu erklären, daß die Entschädigungssumme definitiv auf 80 Millionen festgesetzt und in 10 Jahren zahlbar sei und wenn innerhalb 48 Stunden der Fürstgen Jumen sich nicht endgültig entscheiden habe, der Admiral Courbet beauftragt werden würde, die erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen, um Frankreich die ihm zukommende Entschädigung zu sichern. Der letzte Aufschub lief heute um 1 Uhr Nachmittags ab. Der Vizekonsul General Semalle mußte deshalb sofort Peking verlassen, um sich Patenotre, welcher in Shanghai bleibt, anzuschließen. Im Laufe des Tages suchte der Chinesische Gesandte eine Audienz bei Ferry nach und erklärte, er habe von dem Fürstgen Jumen Befehl erhalten, auf seinen Posten nach Berlin zurückzukehren. Yi-Fong-Pao verabschiedete sich von Ferry, welcher ihm sofort seine Pässe zustellte.

Italien. Die größere Strenge, mit welcher die Regierung den republikanischen und antikerikanischen Demonstrationen seit einiger Zeit entgegentritt, hat den Arbeitern dieser Demonstrationen die Zweckmäßigkeit eines Beschlusses herbeiführt, der ihrem Eifer- sinn alle Ehre macht. Während rothe Fahnen und rothe Banden an Kränzen von der Polizei konfisziert und antikerische Schreihäute wegen des Rufes Erviva, Italia, Erviva, die re unmaßiglich verhaftet werden, ist an Chinesischen mit den päpstlichen Farben, weiß und gelb, und an die Rufer von Erviva, die papa-re niemals Hand angelegt worden. Aus dieser Unmännlichkeit kirchlicher Demonstrationen haben die republikanischen Agitatoren die Lehre geschöpft, daß sie unter dem Schutze der päpstlichen Farben und des Rufes Erviva, die papa-re jede beliebige Demonstration gegen die Regierung veranstalten könnten, ohne von der Polizei irgend bestraft zu werden. Da es ihnen nur darum zu thun ist, der Regierung Verdrüß zu bereiten und die Polizei zu ärgern, so sind Farben und Inbalt der Rufer völlig gleichgültig, wenn nur der Zweck mit möglichst wenig Gefahr und Unannehmlichkeit zu erreichen ist.

Verminnte Nachrichten.

Berlin, den 21. August.

Das **Verweiden der Prinzessin Wilhelmine** ist im erfreulichsten Gegenstand zu dem auch uns zugegangenen ungünstigen Bericht eines Berliner Correspondenten — der „R. Z.“ zufolge — nach ihrer letzten Entbindung stets ein ganz vorzügliches gewesen. Der E. be- handelte Arz. Professor Dr. Schröder, ist ganz besonders mit ihrem Ergehen zufrieden und kommt schon seit geraumer Zeit nicht mehr nach dem Darmo-Palais, während die oben erwähnten Meldungen ihn „noch häufig“ aus Berlin dort erscheinen lassen. Das Ausersehen der Frau Prinzessin ist so frisch und kräftig, wie nie zuvor. Daß die Sache noch still und hässlich lebt, hat seinen sehr erfreulichen Grund darin, daß sie — zum ersten Male

An demselben Tage trifft Kaiser Alexander in Berlin ein, macht Bismarck seinen Besuch und ruft diejenige gleich entgegen: „Wie geht's Ihnen, schönster Staatsminister? — Haben Sie denn den „Kladderadatsch“ noch nicht gelesen?“ Und die drei letzten Worte seiner Strophe stitzend, ergoht er hinzu: „Der schönste Staatsminister sind doch unbedingt Sie.“

Vier Wochen hatte Dolm gesehen; da brachte am 4. Dezember W. Scholz eine prächtige Zeitschrift, „Kladderadatsch“: Von einer riesigen Krimoine bebedt (die mit „Kino-faro-line“ bezeichnet war) liegt Ernst Dolm am Boden, zu beiden Seiten haben, mit Theinamie den Gesangenen anblickend, seine Kollegen Kaiserlich, Wöhrstein und Scholz.

Am 7. Dezember war der Einzug der Truppen aus Schleswig-Holstein, am 8. schlug Bismarck dem Könige, der in guter Laune war und sich über das Bild in „Kladderadatsch“ köstlich amüßte hatte, vor, Dolm die wenigen Tage zu erlassen. An demselben Tage erhielt Dolm folgenden Brief:

„Berlin, 8. Dezember 1864.
Ew. Wohlgebornen benachrichtige ich, daß S. M. der König jorben den Nachsch der noch nicht abgelassenen fünf Wochen vollzogen hat; das Amtliche erfolgt auf amtlichem Wege. Abgehen von der gefrigen Feiert ist das hübsche Bild in der letzten Nummer auf die Entschädigung nicht ohne Einfluß geblieben. Darf ich eine persönliche Bitte an diese Mittheilung knüpfen, so ist es die, die arme Karoline nun ruhen zu lassen. Mit vorzüglicher Hochachtung Ew. Wohlgebornen ergebenster

v. Bismarck.“

— selber den kleinen Prinzen nähen kann, wobei dieser in günstigster Weise gehet und zimmt. Die Laufe des jungen Prinzen ist niemals verstorben worden. Alle betreffenden Angaben waren Zeitungsgerüchte. Von Anfang an sollte für die Tauffeier die Kärthel der Kronprinzen abgewartet werden, welche vor Ende dieses Monats nicht erfolgen konnte. In Berücksichtigung dessen wurde von dem Kaiser die Laufe auf den 31. August angelegt, zumal dieser Tag auch mit dem vorher und nachher stattfindenden Truppenmanövern in bester Uebereinstimmung steht.

Ein **weltlicher Student** zählte das Berliner physiologische Institut im vorigen Semester unter seinen Laboranten, Frau Professor Margarethe Boll, die Tochter des verstorbenen Rintlers Trabe und Witwe des durch seine Entdeckung des Schulpurpus in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Physiologen Boll. Frau Professor Boll liegt wie die „R. Z.“ mittheilt, seit ungefähr zwei Jahren unter der Anleitung der Professorinnen Du Bois-Reymond, Frickh, Kneuder und Rosell, welche zu ihrem Vater bezog, zu ihrem Gatten in freundschaftlichem Verhältnis standen, medizinischen Studien ob. In der That ist sie von den Hörsälen gelehrte Räume zur Verfügung gestellt. Zur Zeit ist sie in ihrem Studien fortwährend, daß sie mit dem Besuch der Kliniken beginnen wird.

Verstorbene ist in Berlin ein junger etwa achtzehnjähriger Mensch, anscheinend Schüler einer dortigen Unterstufenanstalt, der sich am Montag früh an der Stralauer Brücke ein Boot gemietet und dafür als Pfand eine silberne Zylinderuhr mit Kette hinterlassen hatte. Am Abend gegen 9 Uhr wurde das Boot von Arbeitern zurückerbracht, welche ergähten, daselbe auf dem Hummelstempel See herrenlos umhertreibend gefunden zu haben. Der Wahrscheinlichkeit nach ist dem jungen Mann, der durchaus nicht den Anschein erweckte mit selbstmörderischen Absichten umzugehen, ein Unglück zugefallen.

— Eine **absonderliche Verlobungsanzeige** enthält die „B. V. Z.“ Dierlebe hat folgenden Wortlaut:

Josephine Zimmermann,
Johannine
Johanne
Clara
vom Herrn Frankhoff,
Verlobte

Verlobung, im August 1864.
Fräulein Josefine Zimmermann ist, wie die „R. A. Z.“ hinstellt, eine anmuthige Tängerin, die lange Zeit hindurch am Berliner Victoria-Theater engagirt war. Daß der Bräutigam in der Verlobungsanzeige das in solchen Fällen übliche Auskunftsstück, sich als „Artist“ zu bezeichnen, verschmäht und seine Funktion beim rechten Namen nannte, ist jedenfalls ein Zeichen anerkannter Verdienste.

— Einen **Selbstmordversuch** wegen eines Ständes Zeile, welches sie bei der Wäsche verantrat hatte, machte ein Berliner Dienstmädchen. Die Wurmzieher ihrer Herrin darüber nahm sich das Mädchen so zu Herzen, daß sie beschloß, ihrem Leben ein Ende zu machen, zu welchem Zweck sie unbedacht gegen Abend die Wohnung ihrer Herrschaft verließ und sich nach der Ringbahn begab, wo sie sich zwischen Schöneberg und Friedenau auf die Schienen legte, um sich von einem Eisenbahnzuge tödten zu lassen. Obwohl nun aber dieser Wunsch der Unglücklichen nicht in Erfüllung gegangen ist, so wurde ihr doch von dem vorüberfahrenden Eisenbahnzuge ein Arm abgerissen und sie an einem Bein so schwer verletzt, daß daselbe noch am Abend in der Chirurgie, wosin sie gebracht wurde, amputirt werden mußte. Bergschicksal ist die Auslegung über diesen Fall in den betreffenden Kreisen sehr groß und wird Alles aufgedoten, um das Leben der so glücklich Verwundeten zu erhalten, doch ist ihr Aufkommen zweifelhaft.

Die **Nacht der Gewohnheit** bewährte sich dieser Tage an einem Berliner Hausdiener und Kassenboten, welcher, wie die „B. Z.“ erzählt, im vergangenen Jahre ganz unerwartet eine reiche Erbschaft machte, nachdem er bereits über 20 Jahre bei bestehendem Gehalt seine Stelle in einem Geschäftsbau der Kommandantenstraße bekleidet hatte. Mit jenem unerwarteten Erbe war ihm gleichzeitig die Verpflichtung auferlegt, ein Hausdiener mit daranstehender Gärtnerei in einem Vorort Berlins zu übernehmen. Er nahm demzufolge von seinem Prinzipal, der ihn nur ungern scheiden sah, seine Entlassung, aber die Trennung von der altgewohnten Stelle in der Kommandantenstraße besaß ihn ebensovienig, wie die gerichten Glücksgüter, denn kaum daß er ein halbes Jahr den Herrn und wohlhabenden Mann gespielt, kam er vor Kurzem wieder als Biststeller zu seinem früheren Herrn und bat — um Anstellung als Hausdiener. Das Grund- stück hat der wieder in Arbeit Tretende verpachtet und seit mehreren Wochen wohnt er seinem früheren Prinzipal wieder die Stiefel, laßt Rechnungen ein und ist täglich der Gast — an der Hausdiener-Frühschicht, wo er seinen Kollegen erklärte: „Der Teufel hole die ganze Erbschaft; ich bin glücklich, daß ich wieder Kassenbote spielen kann!“

— Ein **Zaunbrunnen** scheint am dem Winter- sommerlichen Lande des Fürsten Bismarck zu existieren. Ein Abkömmling der Berliner einer auswärtigen Zeitung, welcher den Grafen Kinsky auf der Hundst. nach Berlin sah und ihn der Missethat wieder beobachtet konnte, fand, daß er „diesmal weniger ernst und wie möglich fast lüger“ ansah.

In den **Berliner Originalen** gehört ein Verehrer der „öffentlichen Meinung“, ein linderbarer, wohl über- spannter Herr, den die Zeitungsblätter sehr hochschätzen, denn er faßt jeden Vorwurf, die ganze öffentliche Meinung, „Die öffentliche Meinung will ich haben, aber die ganze“, so tritt er an den Zeitungshändler heran, der ihn nicht schnell genug bedienen kann. Denn angeblich deklarirt er obige Worte, bis die alle Zeitungen ohne Unterschied der Farbe erhalten hat. Dann wickelt er sein Paket zusammen, es fortwährend flücht, schwingt sich in seine, ihn erwartende Droschke und fährt von dannen, um irgendwo die „öffentliche Meinung“ zu studieren. Hat er die Zeitungen gelesen, so vertheilt er sie auf der Straße, und oft lauft er noch eine oder gar zwei Garnituren nach, so daß er manchmal an einem Morgen für 6 1/2 Mark Zeitungen konjunktirt.

— Das **Feindbild**, welches getreten zu Ehren des 6. Central-Verbandstages gewerbetreibender Bäckermeister

Deutschlands stattfand, verließ in längenstet Briefe. Ueber 1500 Personen nahmen an der Festlichkeit Theil und die animirte Stimmung, in welcher das Ganze ver- lieh, das bereitete Zeugnis für die Zufriedenheit der Teilnehmer ab. Das Menu war ein so ansehnliches, daß der Vorstand der Jammung sich veranlaßt sah, ein Koch auf die Traiteure, die Herren Borgers und Marquard, auszuwählen, in welches die Anwesenden jubelnd einstim- mten. Am Abend erstrahlte der Garten in elektrischer und bengalischer Beleuchtung und fanden hauptsächlich bei den fremden Gästen diese prächtigen Lichteffekte den unge- steuerten Bewall.

Der **General der Infanterie, Freiherr von Cress**, Commandeur des 2. bayerischen Armeekorps, hat an- läßlich seines am 18. d. M. in Würzburg gefeierten 53-jährigen Dienstjubiläum von König Ludwig II. nach- stehendes Dankschreiben erhalten.

„Sehr General v. Cress! Wie ich berichtet wurde, beehren Sie am 18. d. M. Ihr 53jähriges Dienstjubiläum. Indem ich Ihnen aus diesem Anlaß in huldvoller Anerkennung Ihren hervorragenden, mit treuester Hingabe geleisteten Dienste des Krieges und des Friedens überreiche, spreche ich Ihnen auf der hier Sie so ehrenvollen Erinnerung meine allseitig- miltärische Dankbarkeit aus. Zugleich freue ich mich, Ihnen mitzutheilen, daß ich Sie, um Ihren Abschied durch einen weiteren Beweis meiner Anbetheilung auszusagen, A la suite des 2. Infanterie-Regiments, in welchen Sie Ihre ruhmvolle militärische Laufbahn begonnen, gestellt habe. Entgegen- setzliche bei jeder Gelegenheit die Berücksichtigung wohlwollender Bestimmung mit Ihnen ich im Jahr 1861 durch König Ludwig. Sodenheim, 15. August 1864.“

— Vom **deutschen Kaiser** wurde der Jubilar durch die Verleihung des Großkreuzes vom roten Adlerorden und vom Kronprinzen eine äußerst schöne Gratulation ausgesprochen.

— Ein **gefangener russischer Krieger**, welcher an Händen und Füßen mit Ketten geschlossen war, sollte am 13. d. Monats, begleitet von einem Oldenburgischen Gendarmen, auf der Fahrt nach der russischen Grenze den Bahnhof Klitten. Der Verbrecher war im Oldenburgischen verhaftet und in seinem Besitz eine Anzahl Dynamit- Patronen gefunden worden, über deren Bestimmung er aber jede Auskunft verweigert hat.

— Von einem **sogenannten elektrischen Nächstschlag** wurde am 15. d. M., wie die „Weser-Zeitung“ meldet, ein Knabe in der Ortschaft Walle bei Bremen getroffen. Derselbe lebte während eines heftigen Gewitters an der Dammrime eines Hauses, als der Blitz in das gegenüber- liegende — zur Zeit leere — Schulgebäude einschlug. Der Knabe blieb verblüht zu Boden, erholte sich aber bald wieder und konnte in das Haus eilen. Eine erhebliche Verletzung hatte er nicht davongetragen, dagegen hatte sich sein Kopfhaar in einem ringförmigen Streifen rund um den Scheitel bis auf die Wurzel getrotzt geföhrt. Alles Wachen und Meiden vermag diese Färbung nicht zu verändern oder zu entfernen. Die Personen, die durch den direkten Blitzschlag getroffen wurden, hat man eine solche Veränderung des Hautstoffes noch nicht wahrnehmen können.

— Ein **romantischer Verfall**, in Folge dessen ein als gefühnte Schönheit bekanntes Mädchen spurlos verschwan- den ist, beschäftigt jetzt die Better Weltgeist insofern, als dieselbe bemüht ist, die Spur der Unglücklichen aufzu- finden. Ueber den Vorfall wird folgendes mitgetheilt: Dieser Tage erschien eine Dame Namens Kaye bei der Oberstaatsanwaltschaft und machte die Anzeige, daß sie 22 Jahre alte Tochter Warte aus der Ortschaft Daz- zing, in welcher sie die Stelle einer Erziehlerin bekleidet, spurlos verlohren. Das letzte schöne Mädchen hatte vor einiger Zeit einen jungen Lord kennen gelernt, welcher zum Besuche der Hauptstadt entworfen war und sich durch mehrere Wochen in Pest aufhielt. Der Lord war in so heftiger Liebe für das schöne Mädchen entfallen, daß er ihr einen Heirathsantrag machte und sich förmlich mit ihr verlobte. Dann reiste er in seine Heimath, um die Einwilligung seiner Eltern zur Trauung zu erlangen. Marie Kaye beschloß, die Zwischenseit bis zur Rückkehr ihres Bräutigams in künftiger Zurückgezogenheit zuzubringen und trat als Erziehlerin in das Haus eines aus- wärtigen in Harzitz. Dort erhielt sie die Hiobsbotschaft, daß die Eltern des jungen Lords ihre Einwilligung verweigerten und daß ihr Bräutigam, dessen materielle Verhältnisse ihm nicht gestatteten, eine eheliche Verbindung gegen den Willen seiner Eltern einzugehen, sich in London erhoffen habe. Am Abend desselben Tages verschwand das arme Mädchen aus Harzitz und ist seither spurlos verfallen. Es ist leider fast zweifellos, daß auch sie in ihrer Verzweiflung Hand an sich gelegt habe.

Zur Wahlbewegung.

Am Stelle des Grafen Friedrich v. Solberg-Solberg, leib- lichen Vertreters für Kurhild D.-S. im Reichstage, ist von Schiel, Volls-Bez. zufolge dessen Bruder, Walter Graf v. Solberg-Solberg auf Jatschburg, in dem genannten Wahlkreise für das Centrum kandidirt.

Kongress für innere Mission.

Auf ein Geheiß des Centralausschusses für innere Mission hat der preussische Minister der öffent- lichen Arbeiten die königlichen Eisenbahndirektionen ermäch- tigt die Weltkongress der der Reduktionsstelle, welche der Teilnehmer an dem vom 23. September d. J. in Karlsruhe stattfindenden Kongress für innere Mission frühestens am 20. September d. J. zur Reise nach Karlsruhe über in der Richtung auf Karlsruhe lösen werden, die Strecken der Staats- und unter Staatsverwaltung stehenden Privatbahnen bis zum 28. September d. J. ein- schließlich zu verlängern. Auch die kaiserliche General- direktion der Eisenbahnen in Groß-Lothringen zu Stras- burg ist mit gleicher Ermächtigung versehen worden.

Der Besuch des Statthalters Freiherrn v. Manteuffel im Landkreise Witt.

Aus dem Landkreise Witt, vom 18. d. M. geht der „Weser- zeitung“ nachfolgender Bericht zu: Der Statthalter von Groß-Lothringen, Feldmarschall Freiherr v. Manteuffel, behaupte- te schon jetzt erwidert, am letzten Sonnabend und Sonntag zum ersten Male den Landkreise Witt. Man konnte auf den Empfang um so mehr gespannt sein, als der Landkreise Witt von einer fast ausschließlich französischen Bevölkerung besetzt ist und beide Distrikte den durch ihren französischen Charakter aus- gezeichnete Bevölkerung seiner herrlichen Gärten und Gärten bewahren und jenseits der Reichsgrenze lastlich bekommen Dierdorf Antoine als ihren Vertreter in den Reichstag schickte.

